

MARTHA MUCHOW:

Friedrich Fröbels Erziehungsgedanken und der moderne Kindergarten im Lichte der gegenwärtigen Kinder- und Bildungspsychologie

150 Jahre waren am 21. April dieses Jahres vergangen, seit in Oberweißbach in Thüringen Friedrich *Fröbel* geboren wurde. Fast ein Jahrhundert trennt uns heute von seiner praktischen Wirksamkeit auf dem Gebiete der Kleinkinderziehung. Zwischen damals und heute liegen gewaltige Wandlungen und Umwälzungen unseres gesellschaftlichen und geistigen Daseins. Da kann und wird — bei denen, die nicht unmittelbar in der Kleinkindererziehung stehen, zweifellos — die Frage auftauchen, ob denn Fröbel in dieser Sache noch eine solche Botschaft an uns und unsere Zeit habe, daß es gerechtfertigt ist, auf dieser Tagung einen Vortrag nicht allein den praktischen Fragen der Kindergartenarbeit, sondern zugleich — oder gar in erster Linie — der Besinnung auf seine Erziehungsgedanken und ihrer Interpretation zu widmen.

Wir — das sind alle, die sich mit Fröbel mehr als oberflächlich beschäftigt haben — meinen, daß das in eminentem Maße der Fall ist. Gerade an unsere Zeit, die in nachgerade erschreckender Einseitigkeit zu glauben und zu hoffen beginnt, daß alles Heil aus der Neuorganisation der Verhältnisse kommen werde und dabei mehr und mehr zu vergessen droht, wie viel auch bei einer solchen noch aus dem einzelnen Menschen und seiner Substanz kommen muß, hat Fröbel eine recht wichtige Botschaft. Erziehung im Sinne Fröbels ist ausgerichtet auf die Erziehung des Menschen zum Menschen. Sie erschien ihm unumgängliche Voraussetzung für alle wirkliche und dauernde Wandlung der Verhältnisse, die auch zu seiner Zeit schon der „Erneuerung“ bedürftig waren¹⁾. Sie in Entwicklungstreue, entsprechend

1) Vgl. die Schrift „Erneuerung des Lebens fordert das Jahr 1836“.

den Möglichkeiten der verschiedenen Lebensalter, zu begründen, war das Ziel seines erzieherischen Denkens und Tuns.

So gelangte Fröbel zu der großen pädagogischen Entdeckung, die wir in der Geschichte der Pädagogik gerade ihm verdanken, der Entdeckung des Kindes, des wirklichen Kindes. Wir müssen es uns hier versagen, dem persönlich leid- und kampfreichen Weg nacherlebend nachzugehen, auf dem Fröbel zu ihr gelangte. Fritz Halfter hat in seiner großen Fröbelbiographie¹⁾ gezeigt, wie mutterlose Frühkindheit, Stiefmutterchicksal und verworrenste Überleitung aus der Kindheit in das Jugendlichen- und Erwachsenenleben Fröbel früh zur Wendung nach innen drängten, aus der jene nachhaltige Wirkung seiner Kindheitserfahrungen und -erlebnisse stammt, die wir in seinen kindespsychologischen Äußerungen stets lebendig spüren. Der eigentliche original produktive Deuter kindlichen Wesens, der Erzieher, der den Kindergarten schaffen und richtungweisend in der Erziehung der Frau zur Erzieherin werden konnte, aber wurde er erst, nachdem er — Erzieher der älteren Holzhausenschen Kinder — im Hause und im seelisch-geistigen Bannkreise Caroline von Holzhausens Zeuge geworden war ihres neuen Mutterwerdens und ihres sinnigen Muttertuns mit der jüngsten Tochter der Familie. Was er hier, durch die große Liebe seines Lebens aufgeschlossen, empfindlich und hellichtig geworden für die letzten Geheimnisse des Lebens und Werdens, durchlebte, rührte das Tiefste in ihm an, durchleuchtete die eigenen Kindheits- und Werdegangserlebnisse und führte sein Erziehungsdenken zu der Tiefe und Urgründigkeit, die ihm eigen sind. („Das ganze Leben des Menschen ist *Ein* Leben der Erziehung.“ Erziehung im Sinne Fröbels geht zurück bis in die vorgeburtliche Phase; sie beginnt mit Zeugung und Empfängnis.)

Nicht ein System und eine Methode sind es, die Fröbel letztlich zu gestalten versuchte. Es ist eine neue Sicht des Sinns, der im Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern liegt, die er eröffnet, und eine neue Form des Verkehrs mit dem Kinde, die er in seinen Schriften anregt und in seinem Kindergarten vorlebt. Wer, wie so viele, Fröbel nur als den Methodiker der Kleinkinder-Erziehung ansieht, mißversteht ihn absolut. Nicht um eine Methode handelt es sich bei ihm, sondern um eine neue Erfassung der Rollen in der Erziehungssituation. Auch der Kindergarten ist ja ursprünglich keineswegs die Kleinkinder-Erziehungsanstalt, sondern ein Zusammenschluß der Erwachsenenwelt, um dem Kinde aus einer neuen Gesinnung heraus den Lebensraum zu erhalten oder zu schaffen, dessen es, seiner Lebensrolle entsprechend, bedarf. Zu einem anderen historischen Zeitpunkt hat Frau Montessori die Erwachsenen von neuem zu einem solchen Wandel in der Haltung zum Kinde aufrütteln müssen; auf der Basis des inzwischen errungenen Wissens über die physischen und psychischen Leistungen des Kindes beim Aufbau seiner Persönlichkeit kämpft sie — ein echtes Kind eines heraufsteigenden demokratischen Zeitalters — um die „Gleichberech-

1) Friedrich Fröbel. Der Werdegang eines Menschheitserziehers. Halle 1931.

tigung“ des Kindes mit dem Erwachsenen. Fröbel sah stärker als sie, überall und so auch in dem Zusammenleben der Generationen, die wesenhafte Bedeutung des Verschiedenen, des Gegensätzlichen und des — wie er das Wesen des Polaren gern bezeichnet — Entgegengesetzt-Gleichen, ja, er erkennt im Prinzip des Gegensatzes geradezu das Bewegende der Entwicklungsprozesse. Auch das Kind ist ihm das Gleiche und zugleich das polar Andere, ist der andere Pol in der gesetzmäßig in ewiger Dynamik des Lebensprozesses auseinanderfolgenden Reihe: urtümliche Lebenseinigung mit der ganzen Dingwelt, mit den Menschen und mit Gott, schicksalsmäßige Trennung und Entgegensetzung im Verlauf des Werdens und neu zu erringende Lebenseinigung durch den Geist.

In der empirisch-psychologischen Durchdringung der seelisch-geistigen Bezogenheit von Kind und Erwachsenem im Leben, die er hundertfach, noch heute unübertroffen, glänzend in seinen Beispielen, zuweilen ungeschickt in der Formulierung seiner Theorien, schildert, liegt die den Fachmann überraschende Leistung und der heute noch unausgeschöpfte Beitrag Fröbels zur Psychologie der Erziehung. Immer wieder zeigt er, wie aus der Spannung im Gegensatzsein und der Einigung im Gleichsein, die besondere Art des Lebens erwächst, die den rechten Verkehr der Eltern mit den Kindern, des Erziehers mit dem Zögling charakterisiert, wie in ihnen das eigentümlich Lebensvolle und Quellende, das gegenseitig Erziehende entspringt, das in der guten Kinderstube und in jeder echten Erziehungsgemeinschaft vorhanden ist. Es entspringt aus dem gegenseitig „beachtenden“ — wie Fröbel so gern sagt — Zusammenleben des Kindes in seiner primitiv-urtümlichen Geistigkeit, seiner allseitigen Einigung mit den Dingen, seiner naiven Hingegebenheit an sie und des Erwachsenen mit seiner hochentwickelten, differenzierten Geistigkeit, seiner Geschiedenheit von den Dingen, seiner objektivierenden Haltung zu ihnen. Aus ihrer Begegnung in dem Medium, das die Kinderstube, die Wohnstube Pestalozzis, der Kindergarten als „Welt“ repräsentieren, quillt jenes Leben, das, wenn nur der Erwachsene sinnig beachtend dem Kinde zugewandt ist, aus sich Sitte und Form bildet. Auf die erzieherische Kraft dieses Lebens baute Fröbel. Solches Leben als „Vermittlung der Gegensätze“, solche Erziehung vermittelnd zwischen den Generationen, die Kinder durch die Eltern „wissend“, die Eltern an den Kindern „weise“ werdend, wollte Fröbel durch seine Schriften erwecken, durch seine dem „Doppelbedürfnis“ von Erwachsenen und Kindern entsprechenden Gaben und Spielmittel fördern und in seinen Erziehungsanstalten vorleben.

Wir sind erst heute in der Lage, die unvergleichliche Leistung Fröbels, die er in der Durchdringung dieses Verhältnisses vollzog, zu würdigen. Erst die allerletzte Entwicklung der Psychologie hat uns die übergreifenden Gesichtspunkte für die Fassung und Erforschung dieser Bezüge gegeben, insbesondere in der personalistischen Wendung, wie sie z. B. in Sterns Begriff

der „personalen Welt“¹⁾), in meinen Hamburger Lebensraumstudien²⁾ und in den Leipziger Ansätzen zum Studium der „gelebten“ Welt³⁾ zum Ausdruck kommt. Fröbel, der auf diesen Bezug hinblickte und ihn pädagogisch gestalten wollte, sah zugleich, daß es dazu ausgebreiteter und sicherer Kenntnisse bedurfte, vor allem des noch unerforschten „anderen“ Pols in dem Bezüge, des Kindes, und so wurde er in notwendiger Konsequenz daraus zum Kinderforscher, zum Kinderpsychologen. Und da er nicht nur auf das Zentralproblem einer lebensvollen Kinderpsychologie stieß, sondern da es zugleich traf, daß er ein Psycholog auch aus dem Blute war, so wurde er der große Kinderpsychologe, als den wir ihn heute staunend erkennen und von dem wir heute zu lernen beginnen; heute erst, da wir ihn erst heute zu verstehen beginnen, nachdem die Psychologie auf Umwegen zurückgefunden hat zu Leitgedanken, wie dem der Ganzheit der Person, der Tiefe der Person, zum Entwicklungsgedanken, zum Wissen darum, daß sich persönliches Leben immer in einer Welt erweist, die mitzusehen allein geistiges Leben verstehbar macht.

Fröbels psychologische Methode pflegt von denen, die sich neuerdings mit seiner Psychologie befaßt haben, gern als „Schau“ gekennzeichnet zu werden. Das ist richtig und falsch zugleich. Falsch nämlich dann, wenn man damit meint, daß Fröbel in gelegentlichen wenigen Beobachtungen mehr konstruktiv als empirisch durch Vergleich und Analyse seine Erkenntnisse gewonnen hätte. Er hätte nicht von der vergleichenden Kristallographie herkommen müssen, wenn ihm solches Verfahren hätte genügen sollen. Ich kann hier nicht auf die zahllosen Belege eingehen, die zeigen, daß das nicht der Fall war. Sie stehen u. a. in den Briefen an die Muhme Schmidt⁴⁾), in den Mutter- und Koseliedern⁵⁾), an zahlreichen anderen Stellen seiner Schriften und liegen in Gestalt eines dicken Beobachtungstagebuchs, das Fröbels Dresdner Freund Frankenberg in seinem Auftrage über die von ihm betreuten Kinder führte, im Blankenburger Fröbelhaus. Bloße „Schau“, was den Nebenklang der unzureichend fundierten, nur in der Genialität des Schauenden gerechtfertigten Deutung zu haben pflegt, war Fröbels Methode keineswegs. Wohl aber war in ihr bewußt und offen *Deutung*. Fröbels Grundanschauung, die ihn das menschliche Individuum als „Gliedganzes“, das heißt als ein in sich selbst sinnvolles Ganzes und ein zugleich in andere Sinn Ganzheiten Eingegliedertes sehen ließ, ließ ihn auch jede Erscheinung des Lebens des Individuums, so isoliert sie auch hervortreten mag, als bedeutungsvoll, als hinweisend auf tiefere Sinnzusammenhänge erfassen. „Ich trage in mir die feste Überzeugung“, so schreibt er u. a. an die Muhme Schmidt, „und ich wünschte, daß solche allen Erziehenden, besonders den Müttern recht einsichtig würde, daß auch

1) Studien zur Personwissenschaft. Leipzig 1930.

2) Vgl. Beiheft 59 der Zeitschr. f. angew. Psych. S. 185 ff.

3) Dürckheim, K. v. Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue psych. Stud. VI/4, 1932

4) Her. v. C. Lück. Schriftenreihe des Dt. Fröbelerverbandes A/3. Leipzig 1930.

5) Neu herausgegeben von Joh. Prüfer. Leipzig 1927.

die frühesten Erscheinungen im Kindesleben sinnbildlich sind, das heißt, daß sie auf das höhere geistige Wesen im Kinde und dessen Eigenschaften hindeuten“! Jede Erscheinung, jede Verhaltensweise des Kindes deutet nach Fröbel über sich selbst hinaus in der Richtung auf die Ganzheit der Person in ihrer allgemeinen und individuellen Struktur einerseits, auf die Ganzheit der persönlichen Verwirklichung des Menschen in seinem Lebensgang andererseits. Beide Gesichtspunkte, der personalistische oder strukturpsychologische und der genetische, sind aus den modernen Versuchen, das Kind in seiner Wesensart zu verstehen, nicht mehr fortzudenken. Sie bestimmten schon Fröbels Deutung der Beobachtungen des Kindeslebens und führten ihn so zu den gleichen oder sehr verwandten Beobachtungen, wie sie die Wissenschaft heute mit exakteren Methoden erarbeitet.

Entwicklung vollzieht sich nach Fröbel ausgehend von der undifferenzierten Ganzheit, die aber in sich schon alles begreift, durch fortschreitende Differenzierung, wobei das Prinzip des Gegensatzes zur schärfsten Ausprägung treibt. In der äußersten Spannung des Gegensätzlichen drängt das Mannigfaltige aber aus sich wieder zurück zu einer neuen Einheit, der Einheit in der Mannigfaltigkeit. Auf die Verwandtschaft mit Goethes Entwicklungsbegriff (i. d. Metamorphosenlehre) und dem der modernen Entwicklungspsychologie (Stern, Werner, Krueger Volkelt usw.) sei nur andeutend hingewiesen.

Ein weiterer wesentlicher, ebenfalls von der modernen ganzheitlich orientierten Psychologie geteilter Gedanke Fröbels, den er nur gelegentlich ausspricht, aber immer seinen Gestaltungen auf dem Gebiete der Erziehung zugrunde legt, ist der, daß der *Mensch immer im Bezug* auf eine Objektivität, *auf eine „Welt“* lebt. Nie hat Fröbel das Kind als einen isolierbaren, „dinghaft“ abzuhebenden psycho-physischen Organismus betrachtet, „an“ dem man Erziehung üben kann. Immer hat er hingeblickt auf die Totalität des Lebens, das sich in der Begegnung „Mensch-Welt“ entfaltet. Direkt auf Mittel und Wege, solches Leben in höchster „Lebensfülle“ sich verwirklichen zu lassen, zielt sein erzieherisches Denken. Der Verwirklichung solches Lebens dienen seine Mutter- und Koselieder, seine Gaben und Beschäftigungsmittel, seine Bewegungsspiele. Immer wieder versucht er, dies als das Wesentliche an ihnen klar zu machen. Die Begriffe unserer Sprache, die abheben und abgrenzen, sind schlecht geeignet, das zwischen dem Kinde und der Welt schwebend sich realisierende Leben zu schildern, wie sehr, das weiß der moderne Psychologe, der heute ähnliches sagbar zu machen hat. Fröbels Versuch, sich ja recht deutlich zu machen, führt ihn leider oft zu mißverständlichen Formulierungen. Nur vom Sinn des Ganzen her, um dessen Verdeutlichung er an anderen Stellen glückliche Formulierungen von unerhörter Kraft des Ausdrucks findet, versteht man durch die rationalistisch anmutenden Forderungen hindurch das ganz im Gegenteil gerade nicht rationalistisch Gemeinte. —

Drei strukturell und hinsichtlich der ihnen korrespondierenden Welt un-

terschiedene *Phasen* unterscheidet Fröbel in der Kindheit und in den Formen erzieherischen Verkehrs, die ihnen entsprechen: das Säuglingsalter, die frühe Kindheit und das Knabenalter. Seine Schilderung dieser Abschnitte ist ein Vorläufer, ein überraschend modern anmutender Vorläufer, der gegenwärtigen phasenpsychologischen Behandlung der Kindheit. (Vgl. u. a. Ch. Bühler ¹⁾.) Die Abgrenzung der Phasen geschieht — nach dem Vorhergehenden nicht verwunderlich, aber für die Gestaltung der Form erzieherischen Verkehrs mit dem Kinde auf dem Mutterschoß, in der Familienstube oder dem Kindergarten und der Schule, höchst bedeutsam — durch die Bezeichnung der verschiedenen Art der Ich-Welt-Beziehung. Die Phasen werden als polar gegensätzlich geschildert, z. B. die frühe Kindheit wird als Zeit des „Innerliches-äußerlich-Machens“, das Knabenalter dagegen als die Zeit des „Äußerliches-innerlich-Machens“ bezeichnet. Dennoch spricht Fröbel von der Stetigkeit der natürlichen Entwicklung und fordert solche Stetigkeit auch für die Erziehung. Niemand hat wohl so deutlich die Rolle schöpferischer Umwandlungen in der Entwicklung gesehen wie Fröbel; wenn er trotzdem die Entwicklung als stetig bezeichnet, so zweifellos nur deshalb, weil er aus den metaphysischen Hintergründen seiner Weltanschauung auch die Metamorphosen „verstehbar“ fand, deren Gestaltwandelgesetze wir heute in der Entwicklungspsychologie nachspüren.

Der *Motor* der Entwicklung ist nach Fröbel wesentlich im Kinde selbst zu sehen. Die treibende Kraft ist der Tätigkeitstrieb des Kindes, der im Knabenalter als „Bildungstrieb“ im doppelten Sinne des Triebes zum „Bilden“ und zum „Sichbilden“ weiter antreibt. Der Drang zu tun, sich zu betätigen, selbsttätig zu sein, ist die im Kinde von Natur lebendige Kraft, in deren Spiel sich nach und nach alle Bewältigungen der Wirklichkeit vollziehen. Doch steht sofort daneben bei Fröbel, eben weil er „Leben in einer Welt“ für das Urfaktum menschlichen Daseins hält, der Gedanke, daß auch ihrerseits die Dinge mit ihrem Gesetz, die Welt und die Ordnungen des Lebens anspruchgeladen sind, daß auch sie ihren Anteil an der Spannungstiftung, an der Auslösung der Bewegung haben.

Der *Zustand* des Kindes *gleich nach der Geburt* ist, wie Fröbel und die moderne Kinderpsychologie gemeinsam feststellen, charakterisiert durch eine mit Worten kaum zu schildernde Ungeschiedenheit. Nicht nur die Welt des Kindes ist in ihrem Bestande ungegliedert und hochgradig komplex, selbst Kind und Außenwelt sind noch „ineinander verschwimmend“, wie es in der Menschenerziehung ²⁾ heißt. Trotz seiner Geschiedenheit vom mütterlichen Organismus bildet das Kind doch mit der Mutter noch eine Einheit, deren Innigkeit mit Worten kaum zu bezeichnen ist. „Kindheit“, sagt Fröbel einmal, „das ist eigentlich Mütterlichkeit und Kindlichkeit in innigster Einigung und wechselseitiger Durchdringung“. In der Anweisung zum „Ball als erstem Spielwerk des Kindes“ ³⁾ geht er den ersten feinen

1) Kindheit und Jugend. 3. Aufl., Leipzig 1931.

2) Verlag Reclam. 1926.

3) Kl. päd. Texte. Her. v. Nohl, Blochmann, Weniger. (Fröbels Theorie des Spiels 1.)

Differenzierungen nach, die hier im Spiel der Mutter mit dem Kinde gesetzt werden. Wir wissen heute aus vergleichenden Untersuchungen an gepflegten und ungepflegten Kindern, welche große Bedeutung dieser frühen Geistespflege durch die Mutter zukommt, welche Schädigungen ihr Ausfall mit sich bringt. Jedes Leben verwirklicht sich in schöpferischen Hervortretungen, im Äußerlich-Machen von Innerlichem. Auch dies mütterlich-kindliche Einsleben tritt aus sich hervor, wird schöpferisch in den Lautwerdungen, wie sie Fröbel der unverbildeten Mutter mit ihrem Kinde abgelauscht und in seinen Mutter- und Koseliedern zusammengestellt und gedeutet hat. Man hat sie, wie so vieles an Fröbel, scharf ablehnend kritisiert, doch kann man das wohl nur, wenn man nicht versteht, was durch die Übertragung in druckfähige Worte an ihnen zerstört wurde, wenn man nicht versteht, sie wieder umzuwandeln in das, was sie eigentlich sind: nicht sowohl Liedertexte für das Kind vom Erwachsenen, sondern ursprüngliche Lautwerdungen dieses urtümlichen Einslebens von Mutter und Kind. Obwohl dem Munde der Mutter entkommend, sind sie zugleich Lautwerdungen des kindlichen Erlebens, wie ja auch bald das Kind mit seinem rhythmischen Lallen in den Singsang der Mutter einfällt. Diese Liedchen tragen in ihrer einfältigsten Form bereits einen Sinn, noch nicht den begrifflich-prägnanten unserer Erwachsenen-Rede; zu ihm schreiten sie erst ganz allmählich fort. Aber gerade in ihrer allerprimitivsten Form begründen und vertiefen sie eigentlich die grundsätzlichen Erlebnisse und Erfahrungen des Kindes. So sieht man z. B. in diesen Spielen immer wieder die Mutter sich dem Kinde in seinem Bettchen zuneigen, sich entfernen, sich wieder zuneigen, sich wieder entfernen. Ihr Mund formt dabei die Laute „di-da, di-da, di-da“. In diesem Primitiv-Ganzen von Bewegung und Laut, im Wechsel des Ausdrucks von Heiterkeit und Ernst in der Mimik der Mutter, im Wechsel der Tonhöhe erlebt das Kind in primitiv-diffuser Art den Unterschied von Nähe, freundlich-umhegtem Geborgen-sein und Heiterkeit, von Ferne, Isolierung, Ernst. In dem rhythmischen Wechsel ruht die Garantie, daß das Fernsein, die Isolierung nicht andauern wird, daß nach der Trennung wieder die Vereinigung folgen wird. So lernt das Kind erwarten, hoffen, vertrauen, gewinnt es ein Erlebnis der Einigung mit der Mutter, die ohne ihren Gegensatz, das Fernsein, sich nicht aus dem Gesamterleben abheben würde und nicht jenes bewußte „Gemeingefühl“ entstehen lassen würde, das nach Fröbel der Urgrund ist, auf dem alles sittliche und religiöse Erleben erst erwächst. Wird das Kind größer, so nimmt dies selbe Spiel, das nur ein Beispiel aus vielen ist, andere Formen an; bis in die volkstümlichen Spiele des Kindergarten- und Schulalters hinauf kann man seine Grundlinien erkennen. Jauchzend läuft z. B. das Zweijährige von der Mutter fort, schnurstracks irgendwohin, nur weit fort, um fern zu sein und im Wiedergeholtwerden, im Zurückkehren die beglückende Erlösung aus dem Spannungszustande der Isoliertheit, der so reizvoll und doch so unheimlich war, zu finden. Hier werden eigentlich

Lebensprobleme versucht, und spielend wird ihre Lösung vorweggenommen. Wie wichtig das für die Erhaltung von Lebensmut und Zuversicht ist, das wissen Sie alle aus der Psychologie des furchtsamen und ängstlichen Kleinkindes. Wir wissen aber auch alle, daß innerhalb des Ernstzusammenhangs des Erwachsenenlebens dies spielende Experimentieren des Kindes auf Lebenserfahrungen oft wenig am Platze ist; wir wissen, daß heute mehr denn je der sorgenbelasteten Mutter die heitere Freiheit für solche Spiele mit dem Kinde oder auch nur für ein Eingehen auf von ihm angeregte fehlt. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, wie diese frühe „Geistespflege“, wie Fröbel sagt, in ihrer Leistung nie wieder nachgeholt werden kann; niemand tut das eindringlicher als Fröbel und niemand ist so unerschöpflich und so einfach-einfältig in der Deutung solcher einfachen Spiele, niemand so instinktsicher in der Erfassung der kindertümlichen Form symbolischer Darstellung grundlegender Lebenserfahrungen.

Verhaltensmäßig ist die erste Phase, mit der wir uns bisher vorwiegend befaßten, charakterisiert durch die Betätigung der Sinne und der Glieder, wie Fröbel sagt „rein um des Gebrauchs und der Anwendung, Übung willen, nicht aber um des willen, was aus und durch diesen Körper-, Glieder- und Sinnengebrauch hervorgeht“. Das Kind ist dabei „noch vorwiegend in sich selbst“. Es saugt die Welt in sich hinein, wie es die Nahrung saugt und vollzieht erst allererste, allerprimitivste Fixierungen unter dem Hindeuten und den sprachlichen Abhebungshilfen der Mutter. Mit dem Augenblick, wo das Kind anfängt, Innerliches selbsttätig äußerlich darzustellen, hört die Säuglingsstufe auf, und es beginnt die Stufe des *Kindes*. (Gebrauch der Sprache, primitivste Anfänge der konstruktiven Betätigung usw.)

Die Durchgliederung der urtümlichen Einheit von Kind und Welt, die Differenzierung der kindlichen Welt und die seiner Struktur selbst macht nunmehr schnelle Fortschritte. Dem Erwachsenen gegenüber ist allerdings auch die frühe Kindheit noch durch eine weitgehende ungegliederte Ganzheitlichkeit charakterisiert; auch das Kind dieses Alters lebt in natürlichen Verhältnissen noch tief und selbstverständlich eingebettet in die Familie, ist noch innig eins mit Vater und Mutter, mit denen es, wie Fröbel sagt, „durch die Natur und von Natur ein ungestücktes, ungetrenntes Ganzes ausmacht“. In inniger Einigung lebt es jetzt vor allem mit den Dingen der Welt, denen es sich mit Intensität nun zuwendet. Unterscheidungen, die der Erwachsene setzt, sind ihm noch nicht geläufig; seine Erlebnisse sind Komplexganze, undifferenziert und diffus, seine seelischen Leistungen, Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, Fühlen und Streben, sind noch unter sich ungeschieden, ganzheitlich. In dieser Eigenart des seelischen Leistungsganzen, in seiner komplexen, weitgehend vom Affektiven und Emotionalen her bestimmten Struktur, wurzelt das, was wir gemeinhin die kindliche Phantasie nennen. In ihr wurzelt auch die wesentliche Form der Selbsttätigkeit dieser Altersstufe, das Spiel, von dem wir heute wissen, daß es

eine absolut unersetzbare Funktion im Dasein des Kindes und in seiner Entwicklung in geistiger, sozialer und sittlicher Beziehung hat, von dem wir heute wissen, daß es *die* Voraussetzung schlechthin für die Behauptung des kindlichen Ich gegenüber den überwältigenden Ansprüchen der Dinge und für die Entfaltung dieses Ich in der Auseinandersetzung mit dem Gesetz der Dinge ist. Fröbel hat den hohen Ernst und den ungeheuren Entwicklungssinn des kindlichen Spiels wie kein anderer durchschaut und der von seinen Gedanken getragene Kindergarten hat seine zentrale Aufgabe von jeher darin gesehen, dem freien Spiel des Kindes breitesten Raum und vielfältigste Möglichkeit zu geben.

Dem Gedanken, daß das Kind im spielenden Umgang mit den Dingen ihr Gesetz erfährt, ist Fröbel bis in feinste Einzelheiten der psychologischen Analyse nachgegangen in den Anleitungen zu seinen „Gaben“. Nicht als vom Kinde durchzumachende Lehrgänge, sondern als Deutungen der vielfach stummen Erfahrungen des Kindes für die Mutter, die mit ihm spielt oder es beim Spiel beachtet, müssen sie gelesen werden. Fröbel hat sehr tief die Bedeutung erkannt, die in dem Prozeß der Dingabhebung, in der Erfassung von Beziehungen, Regeln und Gesetzen dem Worte zukommt. „Jeder Gegenstand, jede Sache, jedes Ding *wird* gleichsam erst für das Kind durch das Wort; vor dem Worte war es noch gar nicht da.“ Er rät der Mutter, die das Kind beim Spiel beachtet, der stummen Erfahrung des Kindes das Wort zu leihen, und zwar vorerst ausdrücklich nicht, damit das Kind die Namen der Dinge lerne, sondern damit es die Dinge als solche abhebe. Ding und Name gehen hier jene innige Einigung ein, die während der frühen Kindheit, bis gegen das siebente oder achte Jahr hin, bestehen bleibt. Fröbel ist in die Analyse des Sprechens von Mutter und Kind ganz tief eingedrungen; in der Menschenerziehung und in den Mutter- und Koseliedern gibt er in psychologisch fein gewählten Beispielen ein Bild des langsamen Fortschreitens zu immer prägnanteren begrifflichen Fassungen, zu denen dies einfältige Plaudern hinführt. Wenn man von psychologischer Seite in diesen Anregungen Fröbels zur Sprachgebung eine ähnliche — vom Entwicklungspsychologen zu verurteilende — Verfrühung sah wie in den Montessorischen Belehrungen über die Eigenschaften der Einsatzzylinder, so sind hier offenbar zwei grundverschiedene pädagogische Situationen sehr zu Unrecht gleichgesetzt worden ¹⁾. Während bei Montessori Begriffe aus der Erfahrung abstrahierend gewonnen und als Begriffe erfaßt werden sollen (daher die Kontrolle durch Wiederabfragen!), handelt es sich bei Fröbel — und zwar noch auf lange Zeit hinaus in der Frühkindheit — um die Untermalung, um die konkretere, reichere Erfüllung der lebendigen Erfahrung durch die in sich und besonders im Munde der dem Kinde zugewandten Mutter oder Kindergärtnerin ausdrucks haltige Sprache. Eines Tages — Fröbel sieht diesen Tag mit beginnender Schulreife kom-

1) Vgl. Volkelt, H. Fröbel und die Kindespsychologie der Gegenwart. In Fr. Fr., ein Führer aus den Nöten der Gegenwart. Weimar 1932.

men — bricht dann dieses Ganze auf, das Wort löst sich von selbst von der Sache, und das Kind wird reif für erste Abstraktionen. In diesem Sinne Sprachpflege zu treiben, bemüht sich der moderne Kindergarten. Wenn ihm gelegentlich vorgeworfen wird, daß in ihm zu viel von den Erwachsenen gesprochen würde, so mag das wohl zuweilen, besonders für junge Kindergärtnerinnen, denen noch die Sicherheit der Deutung des kindlichen Erlebens an den Dingen mangelt, zutreffen; sie könnten oft gewiß mit der Sprache sparsamer umgehen. Im Prinzip aber ist eine Verwendung der Sprache in dieser Weise kindespsychologisch durchaus gerechtfertigt.

Nicht nur im Hinblick auf die geistige Welt des Kindes geht Fröbel der allmählichen Differenzierung und der Abhebung des Einzelnen nach; er schildert diesen Vorgang auch anschaulich hinsichtlich der übrigen seelischen Leistungen des Kindes, zum Beispiel in der allmählichen Entfaltung des Willens und — mit ganz besonderer Feinheit — in der Beschreibung der allmählichen Ichabhebung und der Findung der sozialen Rolle. Aus der urtümlichen Einsheit mit dem Lebensganzen der Familie, besonders mit der Mutter, muß das Kind ganz langsam sich selbst finden. In dem rhythmischen Tanzen auf dem Arm der Mutter, sagt er, „kommt dem Kinde das Leben in ihm selbst zum Gefühle“. In der taktischen, gesetzmäßigen Bewegung stärkt sich dies Gefühl; es wird festgehalten. Im Erleben des Widerstandes gegen die eigene Kräfteäußerung, wenn es die Mutter etwa scherzend wegzustoßen sucht, im Bewältigen der Schwierigkeiten erlebt es sich als Kraftzentrum, als Eigenes, als Selbst. In den Bewegungsspielen der zweiten Phase setzt sich dieser Prozeß fort, zunächst im Spiel der Mutter mit dem Zweijährigen, später in den volkstümlichen Bewegungsspielen mit der Kindergruppe, wie sie der Kindergarten als eins seiner bedeutsamen Bildungsmittel für diese Stufe pflegt. In vielfältigen exakten Beobachtungen der einzelnen Kinder in einem solchen Spielkreise haben wir die bedeutsame Rolle dieser Spiele herausarbeiten können. Das neueintretende zweieinhalb- oder dreijährige Kind ist in der Regel so allein unter vielen Kindern wohl noch nie gewesen. Krampfhaft fest preßt es die Hände der Nachbarn im Kreis, um ja recht eingebunden zu sein in das Ganze, das Halt gibt; ist ihm ein Erwachsener zur Seite, so kriecht es mit seiner kleinen Hand ganz in die große Hand hinein, um Nähe und Schutz zu spüren. Noch würde es niemals wagen, was die größeren Kinder tun, loszulassen und drinnen im Kreis ganz allein ein Tier, den Bauern, den Handwerker zu mimen. Soll es sich im Sinne des Spiels, den Partner loslassend, auf seinem Platze um sich selber drehen, so läßt es beileibe nicht los, da reißt es lieber sich und dem Gefährten fast die Arme aus, um der Aufgabe zu genügen. Erst allmählich wird diese handgreifliche Eingebundenheit weniger wichtig. Da lernt das Kind, das mit gespanntester Aufmerksamkeit das einfältig-einfache Geschehen im Kreis verfolgt, den Rhythmus und die Schritte und fühlt sich in der Ordnung, die sie haben, gesichert und ge-

borgen. Da wird ihm auch der Sinn und die Ordnung, die das dargestellte Geschehen in sich tragen, vertraut. Es wagt sich in die Kreismitte, nimmt die Rolle, zunächst wortgetreu und in der Geste ganz schüchtern andeutend oder photographisch imitierend, was die Kindergartenhelden an der Stelle taten. Noch ein klein wenig weiter, und es wagt zu variieren, in Kleinigkeiten zunächst. Und schließlich, da ist es aber schon ein großes Kindergartenkind geworden, da meldet es sich keck und kühn: „Ich weiß, wie man das noch anders machen kann“ oder gar: „Ich weiß noch ein ganz anderes Spiel!“ und trägt dann eine Anregung aus dem Geschwisterkreise oder von der Straße in den Kindergarten. Damit das einmal möglich ist, damit das Kind einmal aktiv seinen Beitrag zur Gemeinschaftsgestaltung einsetzen kann, muß es langsam und in Ruhe sein Selbst stärken und kräftigen können im Mitschwingen im Rhythmus der Gemeinschaft und in den verschiedenen Rollen, die es je nach seiner Reife in dem organischen Ganzen ihres Lebens in Selbständigkeit tragen kann, wie es hier im Beispiel der Bewegungsspiele aufgezeigt wurde.

Ganz ähnlich — das sei hier noch erwähnt, weil gerade diese Betätigung des Kindes, von Henriette Schrader-Breyman methodisch fein durchdacht und aufgebaut, im Kindergarten breiten Raum erhält — deckt Fröbel in der eifrigen Anteilnahme des Kindes an dem Ernstleben der Erwachsenen, vor allem zuerst am häuslichen Tun der Mutter, die Leistung für allmähliches Sichselbstfinden und fortschreitende Bewältigung der „großen“ Welt auf. Auch hier schwingt das Kind zunächst gleichsam mit in dem Rhythmus des Ernstlebens der Familie, in den Ordnungen, die das Tun von Vater und Mutter beherrschen. Fröbel schildert das natürlich an Beispielen, die dem Leben der Familien seiner Zeit entstammen. Aber es ist, wenn man sich die Mühe macht, sie psychologisch und pädagogisch genau zu analysieren, wiederum überwältigend, mit welcher entwicklungspsychologischen Treffsicherheit er die Entwicklungsschritte der „Bewältigung“, die allmähliche Herausbildung der Motive Aufgabe, Leistung, Pflicht, Werk in diesen Beispielen herausstellt.

Sie wachsen einerseits hier, in der allmählichen Einordnung des Kindes in die Ernstzusammenhänge des Lebens der Großen, dem das Kind mit allen seinen Kräften zustrebt. Sie wachsen andererseits aus dem freien Spiel, das zunächst in der symbolischen Andeutung lebt, in dem aber immer stärker im Laufe der Vorschulzeit Momente realer Umgestaltung der Wirklichkeit, Momente des schaffenden Tuns sichtbar werden. Hat das Kind sie erworben, so hört es auf, Kleinkind zu sein und tritt in die nächste Phase, das Schulalter, ein. —

Das Ganze der Erziehungsgedanken Fröbels, dessen Grundanschauungen den deutschen Kindergarten schufen und tragen, ist so reich und an so vielen Stellen so geradezu überraschend nah zu unserer Zeit, daß man bei einem Versuch, es zu beleuchten, immer nur einen Teil ans Licht bringen kann. Nur einen Aspekt konnte ich Ihnen hier eröffnen. Ich habe diesen

unter vielen möglichen ausgewählt, weil es mir nötig erschien, nicht nur den Ruf nach erweitertem Lebensraum für Kleinkinder in Kindergärten zu erheben, sondern auch ganz deutlich werden zu lassen, mit welchen Bedürfnissen seelisch-geistiger Art das Kleinkind vor uns steht. Je länger Krise und Not dauern, je tiefer die Erwachsenen in Not und Hoffnungslosigkeit versinken, desto mehr werden die Kinder an die Peripherie gedrängt. Zu zeigen, daß darunter das Kleinkind am meisten und schwersten leiden muß, daß es lebensgefährdend darunter leidet, weil seine seelischen und geistigen Wachstumsbedürfnisse am stärksten das In-Beziehung-Sein mit ihm liebevoll zugewandten Erwachsenen und die pflegliche Gestaltung eines ihm gemäßen Lebensraumes fordern, schien mir vor allem wichtig.